

Nro. 14.

VII. Jahrgang.

5. April.

1834



Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Inhalt: Ist es möglich erfrorene Bäume durch das Pflöpfen zu retten? — Ueber die Funktionen der Blätter in der Pflanzenwelt. — Schädlichkeit der Bißge zur Blüthezeit. — Den Sonntagbau auf den Blättern der Bäume unschädlich zu machen. — Wein aus Kirschen. — Kurzweil am Ernt-Tisch.

Ist es möglich, erfrorene Bäume durch das Pflöpfen zu retten?

Bei den vor einigen Jahren besonders sehr häufigen Frostbeschädigungen der Obstbäume hat man so mancherlei Mittel versucht, die erfrorenen Bäume wo nicht ganz doch zum Theil zu erhalten, so daß sie wenigstens noch einige Jahre im tragbaren Zustande bleiben könnten. Unter diesen ist nun das Aufschlitzen oder Schröpfen der Rinde unstreitig eines der zweckmäßigsten und sichersten. Denn da die Rinde vom Ueberfluß der Säfte und

Ausdehnung derselben durch die eintretende Sonnenhitze von selbst aufspringt, und die Saftgefäße grobentheils zerrissen werden, der überflüssige Saft hiedurch dennoch nicht in gehörigem Maße ausgeführt werden kann, so ist es nöthig, durchs Aufschlitzen den Saft abzuleiten, und die Stokung zu verhindern.

Allein dieses Mittel ist nur dann anwendbar, wenn sowohl die Wurzeln des Baumes noch unversehrt als auch die Knospen noch nicht alle erfroren sind, und also der Organismus des Baums durch seine eignen Kräfte wieder hergestellt werden kann.

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Die Erfahrung — ja, wer sich auf die allein verlassen wollte, und von dieser sein Heil erwartete, der läme mir vor, wie ein Schiffer, der sich auf seine vielen Seereisen verlassen und dem sorglosen Vertrauen hingeben wollte, es könne ihm nicht mehr fehlen, weil er auf der See sich nun schon genug vermischt habe. So sprach der Herr Verwalter, der den Woribauer gegen die

tröstenden Worte des Herrn Kaplans in Schutz nahm.

Der Woribauer hatte eine schöne Zahl Jahre auf dem Rücken, viele Prüfungen waren über ihn ergangen. Er hatte in mehreren kostspieligen Prozessen die Ungültigkeit der Gesetze, die Beschränktheit der menschlichen Einsichten mit Schaden kennen gelernt, und erst heute wieder in einem nicht unbilligen Rechtstreit den Kürzen

Im Winter 180 $\frac{1}{2}$ litten die Funktionen der Organe an den Bäumen so sehr, daß sich unmöglich eine Rettung der kranken Bäume hoffen ließ. War gleich die Rinde des Baums, so wie das Holz noch zum Theil unversehrt, oder auch noch einige Knospen grün, so daß die Bäume schön ausschlugen, so singen doch, aus Mangel an Nahrung aus den Wurzeln, nach kurzer Zeit Blüten und Blätter an, herabzuhängen und zu vertrocknen. Damals versuchte man die vom Lord Dunmore in Schottland gemachte Erfahrung, nach welcher das Wachstum und die Lebensfähigkeit eines alten kranken Baums durchs Pfropfen befördert und erhalten wird, auch auf die erfrorenen Bäume anzuwenden. Der Erfolg entsprach auch den Erwartungen. Die Bäume wurden wieder grün, und trugen kräftiges Laub, während andere, die nicht gepfropft waren, gänzlich abgestorben waren. Aber ein öffentliches Blatt bestritt die Behauptung, daß ein absterbender Baum durch Pfropfen und Okuliren gerettet werden könne; jene Obstbäume können durch die Witterung, aber nicht durchs Pfropfen gerettet worden seyn; wenn die Operation gelingen soll, so müsse der Baum gesund und in kräftigem Wachstume seyn.

Wir können immerhin die Richtigkeit der oben angeführten Erfahrungen und Angaben auf sich beruhen lassen; denn ohne der Glaubwürdigkeit jener Männer im geringsten zu nahe zu treten, läßt sich sehr wohl annehmen, daß das Faktum zwar richtig sey, die durch das Pfropfen gerettet seyn sollenden Bäume hingegen nicht in gleichem Grade vom Froste

gelitten haben, als die daneben stehenden vom Pfropfmesser nicht berührten, und folglich (der Angabe nach) vollends abgestorbenen Bäume: daß sie mithin zwar nach dem Pfropfen, aber nicht durch das Pfropfen, ihre vorige Gesundheit wieder erlangt haben. In sofern hat also der Einsender der Gegenbemerkungen Recht, wenn er glaubt, jene Bäume können durch die nasse Witterung gerettet worden seyn. — Wenn er aber die völlige Unmöglichkeit der dadurch beabsichtigten Wirkung darzuthun meint, und von dem Pfropfen das behauptet, was doch lediglich vom Okuliren gilt, so geht er offenbar von einem ganz falschen Gesichtspunkte aus.

Es lassen sich beim Pfropfen und Okuliren durchaus nicht einerlei Gesetze annehmen. Denn, abgesehen davon, daß beide Verrichtungen zu zwei ganz verschiedenen Jahreszeiten vorgenommen werden, und also schon in dieser Hinsicht einen ganz verschiedenen Einfluß auf die Vegetation des Baumes haben müssen, so sind sie auch in ihrer Art verschieden. Das Okuliren erfordert, wie der Einsender sehr richtig bemerkt, einen saftreichen gesunden Stamm, wenn es gelingen soll. Die Rinde des zu okulirenden Baumes löset sich dann nicht nur leicht ab, sondern der aus der Wunde hervortretende Saft verbindet sich auch sogleich mit dem eingesetzten Auge, und wenn dieses nur nicht verletzt ist, so muß die Prozedur fast allemal gelingen. Will man aber einen alten, kranken, oder gar erfrorenen Baum okuliren, so kann dieses nicht nur das Wachstum desselben nicht befördern, sondern es ist auch sogar unmöglich,

gezogen. Zum Troste wof ich der Herr Kaplan noch vor, ein Mann, wie er, der so viele Erfahrungen gemacht habe, hätte sich nie in den Prozeß einlassen sollen, „wenn dich einer auf den Balken schlägt, so biet ihm auch den andern dar.“ Kennst du den Spruch, Gorzbauer? —

Gorzbauer. Ja Herr Kaplan, wenn man keine Ninder hätte. Wenn mich einer auf den Balken schlägt, so weiß ich, was ich zu thun habe. Aber wenn es um

hab und Gut, um meiner Kinder Erbe zu thun ist, da hab ich für sie nichts zu verschanken, und Gott hat mich dazu berufen, daß ich es ihnen vertheidige.

Kaplan. Aber das weißt du doch auch, aus deiner eigenen frühern Erfahrung, daß die Prozesse mehr Schaden als Vortheil bringen, und der beste Prozeß nichts Rug ist.

Wirthschaftsrath. Das wies der Gorzbauer Ihnen wohl jetzt nicht mehr widersprechen. Aber daß ihr

indem das Auge nicht hinreichenden Saft und Nahrung findet, ja selbst die aufgeschlitzte Rinde des Baumes sich nicht gehörig ablösen läßt. Dieß gilt sowohl von einem alten, als auch von einem erkrankten Baume, da bei diesem letztern der Saft durch die eintretende Sommerhize gleichfalls allmählig vertrocknet. Beim Oskuliren gehen ferner alle natürliche Funktionen der Organe des Baums ungehindert fort. Der Baum geht nach wie vor durch die Zweige und Blätter die in der Luft befindlichen Nahrungstoffe ein, und dünstet die aus der Erde erhaltenen, schon verarbeiteten, überflüssigen Säfte aus. Das eingesetzte Auge nimmt Theil an der gesamten Lebensfähigkeit des Baumes, und macht bald mit ihm ein Ganzes aus. Soll aber dieses geschehen, so muß wieder der Baum gesund und im kräftigen Wachsthum seyn: widrigenfalls der Baum aus Mangel an Kraft nur den schon mit ihm vereinigt gewesenen Theilen die Nahrung zuführt, und das erst angelegte Auge vertrocknet, ohne jeß doch dem Baume selbst zu schaden.

Beim Pflropfen hingegen wird der ganze Organismus des Baumes in seiner Wirksamkeit gestört. Das Einsaugungs- und Absonderungsgeschäft geht nicht mehr ungehindert von Statten, sondern der überflüssige Saft desselben muß einen andern Ausweg suchen, wenn er nicht in Stokung gerathen soll, da das aufgesetzte Reis zu schwach ist, ihn gehörig zu verarbeiten und fortzuführen. Daher sah ich häufig in sehr fruchtbarem Boden die gepflropften Bäume wegen Ueberfüllung des Saftes eingehen, weil man alle Zweige ge-

pflropft, und nicht neben den gepflropften wenigstens noch einen starken Ast unversezt lassen hatte. Andere hingegen, die in dürrerem Boden standen, oder sonst schwach und kränzlich waren, erstarben nicht, weil hier das aufgesetzte Reis den ganzen Saft des Baumes verarbeiten konnte.)

Man erinnere sich hierbei doch an die Verwüstungen, welche die Raupen in den Obstgärten und Forsten anrichten. Sterben nicht hier gerade die saftreichsten und jüngsten Bäume am Ersten ab, sobald die Knospen ausgefressen sind? Sehen wir nicht aus eben der Ursache junges kaum zwanzigjähriges Holz, das kaum ein Jahr lang nach dem Raupenfraße gestanden hat, fast von aller Rinde entblößt, von Würmern durchlöchert und schwammig werden, so daß es zu Nutz- und Bauholz ganz untauglich ist? da hingegen die älteren Bäume weit weniger Schaden erleiden, sich leichter erholen, und wenigstens noch einige Jahre ausdauern können. Ein deutlicher Beweis, wie sehr ein solcher Unfall die ganze Organisation des Baumes zerstört! — Wendet man nun dieses auf die gepflropften Bäume an, so wird man einsehen, daß man vorsichtig beim Pflropfen junger kräftiger Bäume seyn müsse, besonders wenn sie schon zu einer beträchtlichen Größe gelangt sind; und daß es weit weniger gefährlich, ja vielmehr sehr zweckmäßig und vortheilhaft sey, einem alten schadhaften Baume neue Zweige aufzusetzen, und ihn dadurch dauerhafter und tragbarer zu machen. Hiervon überzeugte ich mich auch vor Kurzem durch den Augenschein, da einer meiner Freunde

Math zu spät kommt, überhaupt zu nichts führt, das getraue ich für und im Namen Coribauer's gegen Sie aufzusuchen. Das Alter ist freilich reicher an Erfahrungen als die Jugend, ich gebe auch zu, daß es überlegter, consequenter handelt — aber daß es darum besser handelt, glücklicher, zufriedner ist, das widerspreche ich. Je mehr einer erfährt, je konfusler wird er, sein beschränkter Weis ist der Menge von Erfahrungen nicht gemachsen, und je mehr er dergleichen gemacht hat, desto weniger

weiß er, welcher er in vorkommenden Fällen folgen soll. Mein Herr Kaplan, das ist's, was ihr Sittenprediger und Gültigkeit'slehrer immer übersezt, aber uns verschweigt, daß man nemlich erst dann anfangt zur Einsicht, zum Gebrauche der Erfahrungen zu gelangen, wenn es zu spät ist, wenns nichts mehr hilft, oder nicht mehr der Mühe werth ist. Die Früchte der Erfahrung reifen langsam; bis sie zeitig sind, vergeht dem Alter der Appetit und der Geschmack, sie entschäbigen selten oder

einige junge Apfelbäume, welche gar keinen Wuchs hatten, nochmals umpflanzte, und dadurch gleich im ersten Jahre dritthalb Ellen hohe Erlebe bekam.

Bei einem erfrorenen Baume aber, wo die gesammten Funktionen der Organe ohnehin in ihrer Wirksamkeit gestört sind, wird durch das Pfropfen keine größere Störung derselben bewirkt, sondern es muß vielmehr ein Mittel zu seiner Wiederherstellung seyn. Der Umtrieb des Saftes, der aus den vom Frost zersprengten Saströhren hervorbringt, wird dadurch ungemein befördert, und ihm zugleich die Richtung nach obenhin gezeigt, so daß er nicht noch größere Zerstörung der Organe anrichten und in Fäulniß oder Stauung übergehen kann. Das Einsaugungs-Geschäft wird dadurch erleichtert und wieder hergestellt, besonders wenn alle Knospen erfroren sind, und also die in der Luft befindlichen Nahrungstoffe nicht aufnehmen können. Nur muß man das Pfropfen nicht allzulange ansetzen lassen, da sonst die gehoffte Wirkung eben so wenig als beim Okuliren zu erwarten wäre, indem alle gegen Frostschäden empfohlenen Mittel eine schleunige Anwendung erfordern, wosfern man mit einiger Gewisheit, oder auch nur Wahrscheinlichkeit auf ihre Wirksamkeit rechnen will. Auch möchte wohl, wenn die Wurzeln des Baums schon in Fäulniß übergegangen sind, keine Wiederherstellung desselben möglich seyn, zumal da man den Wurzeln nicht so durch äußere Hilfe beikommen kann, als dem Stamme und den Zweigen. Allein wo diese Verderbniß der Wurzeln noch nicht zu weit vorgeschritten ist,

da möchte sich allerdings in vielen, wenn auch nicht in den meisten, Fällen ein glücklicher Erfolg hoffen lassen.

So glaube ich nun zur Genüge dargethan zu haben, daß man Unrecht hat, wenn man das Pfropfen der durch Frost beschädigten Obstbäume als ein allen Vesezen der Pflanzenphysiologie widerstrebendes Verfahren verwirft. Meines Erachtens ist es nicht nur möglich, die erfrorenen Bäume durch dieses Mittel zu retten, sondern ich halte es auch für das sicherste, wo nicht einzige in diesem Falle anwendbare, um den Umlauf der Säfte zu befördern, und dem Baume neue Kraft und Lebensfähigkeit zu erteilen.

Ich schließe mit der Versicherung, daß mich bei dieser Untersuchung einzig und allein das Bestreben geleitet hat: über diesen Theil der Obstkultur etwas mehr Unterscheidung, Bestimmtheit und Deutlichkeit der Begriffe in Umlauf zu bringen, damit man nicht diese so verschiedenen Proceuren, als das Pfropfen und Okuliren ist, nach einerlei Vesezen theile und sich aus Unkunde oder Vorurtheil durch Veräufung der in den angeführten Fällen dienlichen Rettungsmittel einen, besonders bei großen Obstpflanzungen, bedeutenden Schaden verursache. M. B.

Ueber die Funktionen der Blätter in der Pflanzenwelt.

Die Naturforscher aller Zeiten haben über die Bestimmung und Funktionen der Blätter der Pflanzen sehr verschiedene Meinungen geheget. Einige haben sie für Eva:

nie für die Bitterkeiten, aus denen sie hervorgegangen sind. Es ist ein Irrthum, wenn man glaubt, die Erfahrung sey die beste Rathgeberin, und ein noch größerer Irrthum, wenn man sich dabei auf das erfahrene Alter beruft. Das Alter handelt mehr aus Furcht und Schwäche — und was ihm gelingt, schreibt man dann seiner Erfahrung zu. Wir sprechen von dem Erfolg unferer Handlungen. Man preist den Verstand, die Erfahrung, die Klugheit, wo ein bloßer Zufall entschieden hat. Je

nachdem einem Menschen das Loos fällt, wird er klug oder unklug genannt; wer aber solche Zufälligkeiten zu seiner Lebens-Regel machen wollte, wer z. B. um eines verlorenen Processes willen allen Gläubern an die Gerechtigkeit ausgeben, oder sich von jedem Straffentänder ohne Betheiligung wollte ausziehen lassen, der fände am Ende keinen Strohhalm mehr, auf welchem er sein Haupt niederlegen könnte.

It gleich die Geschichte, die ich Ihnen jetzt er-

suations; und Ausdünstungswerkzeuge gehalten, wodurch sich die Pflanzen derjenigen Theile entledigten, die entweder zu ihrer Nahrung unbrauchbar, oder zu ihrem Bestehen überflüssig wären, und die Versuche, die man zu dem Ende angestellt hat, scheinen diese Meinung allerdings zu bestätigen. Bringt man nemlich eine Pflanze unter einen gläsernen Rezipienten, so bemerkt man, daß sich während der Nacht eine Menge Dünste in demselben anhängen, welche in ganzen Tropfen von den Seitenwänden herabfließen. Das Nemliche hat man durch ein über mehrere Pflanzen ausgespanntes Tuch zu beweisen gesucht, welches wenig oder gar keine Feuchtigkeit spüren ließ, während die darunter befindlichen Pflanzen vom Thau ganz durchnäßt waren. — Aber so sehr auch diese Versuche für das Ausdünstungsgeschäft der Blätter zu sprechen scheinen, so haben doch andere gerade das Gegentheil angenommen, und behauptet, die Pflanzen saugten durch dieselben einen großen Theil ihres Nahrungstoffes ein. Sie haben dieses theils durch einen Versuch Priestleys zu beweisen gesucht, welcher ebenfalls Pflanzen unter gläserne Rezipienten mit Wasser gestellt hatte, und wahrnahm, daß sie viel schneller wuchsen, wenn die Luft, von welcher sie umgeben waren, mit faulen Dünsten angefüllt war; theils haben sie sich zur Unterstützung dieser Meinung auf die Erfahrung berufen, daß abgeschnittene Pflanzen und Baumzweige, wenn sie über einen Brunnen aufgehängt, oder in einen feuchten Keller gestellt werden, sich länger frisch erhalten, als in freier trockener Luft. Noch Andere haben behauptet, das

Geschäft der Blätter bestehe eigentlich darin, die elektrische Materie aus der Luft anzuziehen, welche die Pflanzen zu ihrem Wachsthum bedürften, und diese Meinung ist ebenfalls nicht unwahrscheinlich, da die zarten und die scharf geränderten Blätter recht dazu gemacht zu seyn scheinen, die Elektrizität aufzunehmen.

Darwin verwirft alle diese Meinungen, und sucht durch Versuche zu beweisen, daß die Blätter bei den Pflanzen die Stelle der Lungen verträten, und behauptet insbesondere, daß die obere Fläche der Blätter das Respirationswerkzeug der Pflanzen sey, denn man könne deutlich sehen, wie der Saft in den Gefäßen bis zu dem Rande der Blätter geführt, und daselbst in einen weißen Saft, welcher das Blut der Pflanzen sey, verwandelt und durch Venen auf die untere Fläche zurückgeführt werde.

So verschieden nun auch diese Meinungen sind, so lassen sie sich vielleicht alle mit einander vereinigen, denn es läßt sich schlechterdings nicht behaupten, daß die Blätter den Pflanzen nur zu Einem Zwecke gegeben wären. Der scharfsinnige Präsident der Gartenbaugesellschaft in London, Herr Knight, vermuthet sogar, auf interessante Versuche gestützt, daß die Blätter bei den Pflanzen die Stelle des Magens und des Gekröses der Thiere verträten, indem sie den aufgenommenen Nahrungssaft verarbeiten, und den einzelnen Theilen des Baumes und der Pflanze, namentlich auch den Früchten, zuführten. Eine Erfahrung, die er darüber mitgetheilt

zählen will, alt, so dient sie doch fast tausend neuen Beispielen zur Belehrung, daß die Erfahrung dem Menschen zu spät kommt, und daß in zweifelhaften Fällen auf ihren Dienst nicht zu rechnen ist. Ein armer Schneider in Westphalen hatte von vielen Kindern einen Knaben bei einem Bauer als Schweinjungen vermietet. Dieser aber, als er aus Unachtsamkeit ein Paar Schweine hatte verkaufen lassen, lief, um der buerkehenden Bückung zu entgehen, davon, kam nach Holland und fiel

den Seelendiebstählen in die Hände, welche ihn nach Batavia führten. Hier erwarb er sich die Liebe seines kinderlosen Herrn, welcher ihn gut unterrichten ließ, vortheilhaft verkehrte und zum Erben einsetzte, so daß er in Batavia eine angesehenere Rolle spielen konnte, und eines der ersten Staatsämter bekleidete. Im Jahre 1799 kam in seinen Geburtsort die Nachricht von seinem Tode und einer Testamentsverordnungs, durch welche die eine Hälfte seines Vermögens seinen Verwandten in Oest, und die an

hat, ist in der That zu wichtig, als daß sie hier nicht einen Platz verdienen sollte.

Alle Gärtner, welche nur einigermaßen die Kultur des Pfirschenbaumes beobachteten, müssen auch bemerkt haben, daß die Frucht durchgehends, wenn der Theil eines Zweiges über der Frucht keine Blätter hat, selten reif wurde und niemals den Grad der Güte erlangte, den er zu erreichen fähig war. Die Blüten gedeihen wohl auf dieser Art Zweigen zuweilen besser, als auf andern Theilen des Baumes, und die Frucht wächst außerordentlich schnell; aber hernach kann sie nicht reif werden.

Im Frühlinge des vorigen Jahres hatte ein Pfirschenbaum in meinem Garten, von dem ich gern Früchte zu haben wünschte, durch die strenge Witterung alle seine Blüten bis auf zwei verloren, welche gerade auf Zweigen stunden, die keine Blätter hatten. Ich wünschte sehr, sie zu erhalten und zugleich die Ursache zu entdecken, warum die behaarten und nackten Pfirschen unter ähnlichen Umständen niemals reif würden. Die wahrscheinlichste Ursache war meiner Meinung nach der Mangel des absteigenden Saftes, den die Blätter geliefert haben würden, wenn sie vorhanden gewesen wären, und folglich der krankhafte Zustand des Zweiges. Ich beschloß also aus einer andern Quelle denjenigen Theil des absteigenden Saftes, den meine Pfirschen bedurften, dahin zu leiten. Zur Erreichung dieser Absicht wurden die Spizen der beiden Zweige, auf welchen die Früchte stunden, mit andern Zweigen gleichen Alters, welche Blätter hatten, in Berührung gebracht und un-

mittelbar über der Frucht nahm man einen Theil der Rinde, etwa viermal so lang, als der Zweig im Durchmesser hatte, hinweg. Ähnliche Wunden wurden in die Zweige mit Blättern gemacht, die entblößten Theile in Berührung gesetzt und gut verbunden; die Zweige vermuchsen schnell ohne Zweifel dieser Operation zu Folge, die Früchte wurden vollkommen reif und erlangten einen höheren Grad von Vollkommenheit.

Die Erhaltung der beiden Pfirschen ist an und für sich nicht sonderlich wichtig, allein das Resultat meines Versuchs öffnet uns eine ganz neue Ansicht der Funktionen der Blätter. Es ist dies ein schwacher Lichtstrahl, der auf den dunkeln Weg fällt, den die Forscher der Pflanzenphysiologie durchlaufen müssen.

Schädlichkeit der Blize zur Blütezeit.

Unter den Natur-Erscheinungen, welche oft die schönste Hoffnung einer reichen Obsternte vernichten, sind die Donnerwetter zur Blütezeit der Obstbäume mit die traurigsten; nicht sowohl die hochgehenden Gewitter, als vielmehr niedrige helle Blize. Zwei, drei solche Blize sind vermögend, in etlichen Minuten eine ganze Flur herrlich blühender Bäume mit einem Trauerschleier zu überziehen; was man dann etliche Stunden zuvor in der gesündesten und hellsten Blüte bewundert hat, sieht man den andern Tag wie erloschen, braun und gleichsam verengt. Der Blitz hat hier nicht etwa als Feuer gewirkt, sondern durch seine schnell ergossene häufige Luftsäure hat er die in woller Kraft

der seinen Verwandten in Minden zufallen sollte, und daß zwei Handelsfreunde in Holland zu Vollziehern des Testaments ernannt wären. Fast gleichzeitig mit dieser Nachricht war zu Minden von den Testamentsvollziehern ein Abgeordneter erschienen, um den Erben die ganz unerwartete Nachricht mitzutheilen, und ihnen den Vorschlag zu thun, seinen Prinzipalen ihre Rechte auf diese Erbschaft für 60,000 fl. zu verkaufen, vorgehend, man wisse den Bestand des Vermögens nicht, und es sey also ungewiß, ob bei diesem Handel werde verloren oder gewonnen werden. Als die Mindener, aus Unkunde mit

dem Vermögenszustande ihres Betters, unbedenklich diesen Vorschlag eingegangen waren, wendeten sich die Holländer mit gleichen Anträgen auch an die Seelster Verwandten, von welchen sie aber zurückgewiesen wurden, weil man in Seest aus zuverlässigen Quellen wußte, daß die Nachlassenschaft wenigstens 600,000 fl. betrage. Da man die holländische Rechtspflege nach der preussischen beurtheilte, so glaubte man Anfangs gar nicht, daß Schwierigkeiten würden gemacht werden können; aber schon nach zwei Jahren sah man sich in eine solche Menge von Schikanen verwickelt, daß die Erben sich bereit erklär-

und vollem Saft gestandene Blume, als sie eben im Begriff war, ihren Fruchtkern zu befruchten und die Frucht anzusetzen, in unordentliche Gährung gebracht, und ihre zarten Gefäße, die mit süßem Saft erfüllt waren, durch seine Säure *) zusammengezogen und plötzlich verdorben. Ist aber die Blüte noch geschlossen, oder war sie schon etliche Tage offen, und hatte so günstige Witterung, daß sie befruchtet werden konnte, oder hat sie schon Frucht angelegt, so wird sie durch ein Gewitter nicht ganz verdorben. — Vielleicht erfindet man für die Bäume noch einmal eine eigene Art von Gewitterableitern.

Den Honigthau auf den Blättern der Bäume unschädlich zu machen.

Wenn in den Frühlingsmonaten Brandregen, d. i. kleine Strichregen, und gleich darauf folgender heißer stehender Sonnenschein eintritt, oder der gefallene Regen wie Honig klebt, so wird hievon die Ausdünstung der Blätter so zurückgehalten, daß die Früchte klein und unschmackhaft werden, fürs künftige

*) Jeder Naturliebhaber kann sich von der Säure des Bligfeuers überzeugen, wenn er mit der Elektrisiermaschine einen Funken (einen Blitz im Kleinen) auf die Zunge fallen läßt. Er wird so vollkommen eine Vitriolsäure schmecken, als ob er einen Tropfen von dieser Säure auf die Zunge gegossen hätte.

Wie uns dieses die Fruchtbarkeit der Gewitterregen erklärt, wie wir daraus sehen, warum bei Gewittern die Milch sauer wird und gerinnt, warum das Bier auf dem Kühschiffe bei ausgebrochenem Gewitter sauer wird, und die Brauer mit hineingeworfenem Stroh, Bran u. dgl. es zu mildern suchen, so erkennen wir daraus auch die schädliche Wirkung des Bliges auf die Blüte.

ten, mit den Testamentvollstreckern zu theilen, wenn ihnen die Erbschaft ausgezahlt würde. Doch letztere waren weit entfernt, in diesen Vorschlag einzugehen, sondern sie erklärten offen, daß dieses ein sehr schlechtes Gebot sey. Jetzt könnten sie das Capital in ihrer Handlung benutzen, und wenn es ihnen auch hier nur 5 Proc. brächte, so hätten sie in zehn Jahren die Hälfte gewonnen. Im Testamente wäre ausgesprochen, sie sollten die Erbschaft auszahlen, wenn alle Ausstände eingegangen wären; der Verstorbene aber habe mit Chinesen gehandelt (Der Handel mit Chinesen in Batavia ist mit dem

Jahr aber wenig oder gar keine Trageknospen ansetzen, auch keine jungen Triebe an den Zweigen fortwollen. Hiewider ist das einzige Mittel dieses, daß die Bäume des Morgens, wenn der Thau noch auf den Blättern liegt, und die klebrige Materie des Honigthaus noch flüssig ist, reichlich mit Wasser besprengt werden, damit der Honigthau vollends aufgelöst und mit dem besprengten Wasser fortgeführt werde. Dieses Wasser muß aber nicht kalt seyn, daher man am Feuer erwärmtes Wasser unter das kalte gießt, um es in etwas lauliche, oder milchwarm zu haben, weil der Honigthau davon mehr aufgelöst wird. Wer nur ein Paar Zwergbäume hat, kann die Blätter mit einem nassen Schwamme, der öfters ausgebrüht und mit neuem Wasser angefüllt wird, abwaschen, welches aber im Großen nicht wohl nachgeahmt werden kann.

Wein aus Kirscheln.

Wino de Quindas. Quinda heißt in Spanischen, was im Deutschen die spanische Kirche, Moskische u. s. w. heißt. Wenn man einen ordinären Malaga mit den zarten Sprossen dieses Kirschbaumes infundirt, so erhält man ein sehr wohlsmekendes Getränk, das in Malaga unter dem obigen Namen bekannt ist, und von denen, welche die Zusammensetzung nicht kennen, für ein eigenes Gewächs gehalten wird. Daher die lächerliche Sage, daß die Spanier in Malaga den Weinstock auf Kirschbäume impfen und dieser Wein einen Kirschengeschmack habe. Mit echtem, wenn auch nur ordinärem Malaga, blühte dieser Wino de Quindas sehr süßlich auch in Deutschland zu befeisten seyn, zumal, wenn etwas Zucker und Gewürz beigemischt wird. Versteht sich, daß die Art und Qualität der Kirscheln dabei in Betrachtung kommen muß.

Handel der polnischen Juden an den Leipziger Messen zu vergleichen); viele von ihnen ständen als Schuldner in seinen Büchern, und es könnten viele Jahre hingehen, ehe sich bekümmen ließe, ob diese Reste verloren zu schreiben wären. Nachdem die unermögenden Erben zwölf Jahre den kostspieligen Prozeß vergeblich geführt hätten und ihnen die Prozeßkosten Niemand mehr vorzuschreiben wollte, lobten sie sich endlich genöthigt, sich in die von den Testamentvollstreckern vorgeschlagenen Bedingungen einzulassen, und ihnen die Erbschaft um eine Kleinigkeit abzutreten.

Kurzweil am Extra-Tisch.

Das Kaninchen.

Lord Pelham bewohnte beinahe das ganze Jahr hindurch ein Schloß, das nicht weit von London am Ufer der Themse lag. Er hatte die Gewohnheit, oft zu Fuß und allein in die Stadt zu gehen. Als er eines Tages auf dem Wege dahin war, sah er einen schlechtgekleideten Menschen auf sich zukommen. „Mylord, sagte dieser Mann zu ihm, wollen sie mir ein kleines weißes Kaninchen abkaufen?“ Lord Pelham machte ein verneinendes Zeichen, und ging, ohne ein Wort zu sagen, weiter. Der Unbekannte folgte ihm, und sagte in einem besonders nachdrücklichen Ton: „Mylord, Sie werden mir doch nicht abschlagen, mein weißes Kaninchen mir abzu kaufen?“ „Was soll ich damit machen?“ versetzte der Lord verwundert; „lass' mich gehen, Freund!“

„Ich bin überdeß überzeugt, Mylord,“ wurde ihm geantwortet, „daß Sie mir auf der Stelle mein weißes Kaninchen abkaufen werden;“ und indem er dieß sagte, setzte er dem Lord eine Pistole auf die Brust. Jetzt kam es zu folgendem Zweigespräch zwischen Pelham und dem Unbekannten. Pelh. „Ja, ja, ich sehe wohl, daß ich es kaufen muß. Warum habt Ihr Euch nicht gleich verständlich gemacht? Was verlangt Ihr also für Euer Kaninchen?“ . Unb. „Tausend Guineen, Mylord.“

Pelh. „Tausend Guineen ein Kaninchen?“ . Unb. „Nicht einen Schilling weniger; und nicht wahr, Mylord, Sie geben sie mir?“ (Die Pistole war geladen, und sein Finger ruhet auf dem Hahn.) Pelh. „Ohne Zweifel; Ihr sollt tausend Guineen haben, aber ich habe diese Summe nicht bei mir.“ Unb. „Ich glaube es wohl; aber Ihre Unterschrift reicht hin; ich kenne Ihren Banquier.“ Pelh. „Meine Unterschrift? aber dazu brauchst es — . Unb. „Papier, eine Feder und Tinte; hier ist was Sie brauchen, Mylord; ich habe auf Alles gedacht.“ Lord Pelham, der nur zu gut sah, es bleibe kein anderes Mittel übrig, dieses seltsamen Wildpretthändlers los zu werden, stellte über die verlangte Summe einen auf Sicht an den Inhaber zahl-

baren Wechsel aus, und wollte nun seinen Weg fortsetzen. Der Unbekannte eilte ihm aber zuvor, die Pistole immer in der Hand, und rief: „Wohin Mylord?“

Pelh. „Nach London.“ . Unb. „Sie irren sich, Mylord; Sie gehen auf ihr Schloß zurück, ich will nach London, um die tausend Guineen bei Ihrem Banquier zu erheben, und Sie sehen wohl, daß ich Ihrer zu Erwidigung dieses Geschäftes nicht bedarf. Leben Sie wohl; dort ist Ihr Weg, und hier der meinige.“ Lord Pelham hielt es nicht für rathsam, diese Unterhaltung fortzusetzen, er machte sich traurig mit seinem weißen Kaninchen auf den Weg nach seinem Schloße und vertraute Niemand, wie viel ihm dieß Thier gekostet habe.

Bein Jahre nach diesem Abenteuer durchwanderte Lord Pelham eines Abends die Straßen Londons. Ein prächtig erleuchtetes reiches Juwelier-Gewölbe zog ihn an; er sah den Kaufmann, glaubte seine Gesichtszüge zu erkennen, trat hinein, hörte ihn sprechen, und entfernte sich wieder nach einigen unbedeutenden Worten. Am andern Morgen kommt er, sehr einfach gekleidet, mit einem Körbchen unterm Arm in's Gewölbe, und verlangt den Kaufmann zu sprechen. Man führt ihn zu diesem in ein hinteres Zimmer. So wie sie allein sind, sagt Lord Pelham: „Mein Herr, wollen Sie mir ein kleines weißes Kaninchen abkaufen?“ Der Juwelier macht große Augen, und sieht ihn star an. „Ich bin überzeugt, fuhr der Lord fort, Sie werden mir auf der Stelle mein kleines Kaninchen abkaufen,“ und hält ihm eine Pistole vor. „D sehr gerne! versetzte der Juwelier erschrocken; was kostet Ihr Kaninchen?“ „Was es mich kostete, tausend Guineen,“ versetzte Pelham. Jetzt fiel ihm der Juwelier zu Füßen und gestand Alles ein. Verzweiflung hatte ihn zu jenem Raube verführt, er fing dann mit dem Gelde einen Handel an, es glückte ihm damit u. s. w. Lord Pelham ließ sich nun von ihm die 1000 Guineen zurückzahlen, verzieh ihm, und überließ ihn seinem inneren Richter.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährige Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.